Die evangelische Gemeinde in Schwäbisch Gmünd Bildung und Auflösung im 16. Jahrhundert

Vortrag, gehalten am 31. Oktober 1998 zum Reformationsfest beim Evangelischen Verein in Schwäbisch Gmünd.

K. J. Herrmann

Der Beginn der Reformation in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd

Martin Luthers Thesen über den Ablaß vom 31. Oktober 1517 markieren den Beginn der Reformation: Sein reformatorisches Programm setzte sich in der Anfangsphase vor allem kritisch mit dem hierarchischen Aufbau der Kirche und hier insbesondere mit der Stellung des Papsttums auseinander, auch mit Auswüchsen und Wucherungen in der kirchlichen Verwaltung.

Zu einem gewissen Teil war das, was Luther da anprangerte, nicht neu, sondern wurde teilweise schon seit Jahrhunderten diskutiert. Dazu gehörten etwa die Notwendigkeit von Reformen im kirchlichen wie im weltlichen Bereich. Außerdem hatte Luther die Beschwerden der Reichsstände gegen die päpstliche Kurie in sein Programm aufgenommen, die auf jedem Reichstag der letzten Jahrzehnte angesprochen wurden, aber bisher noch nicht gelöst waren – etwa die Abgaben zur Finanzierung der Peterskirche in Rom.

Rückhalt hatte Luther im steigendem Maß in den Reichsstädten des deutschen Südwestens. Es ist deshalb richtig, daß man die Reformation zumindest in ihrer frühen Zeit ein *städtisches Ereignis* genannt hat. (Ehmer)

Das kirchliche Leben in Schwäbisch Gmünd unterschied sich in der Zeit unmittelbar vor der Reformation wohl wenig von dem in den übrigen Reichsstädten Schwabens. Es gab in der Stadt fünf Klöster: Dominikaner, Franziskaner, Franziskanerinnen, Augustiner und das Dominikanerinnenkloster Gotteszell. Der Rat klagte öfters darber, daß die Klöster in ihren Rat klagte öfters darüber, daß die Klöster in ihren Räumen Wein ausschenkten und auch Glücksspiele duldeten. Der Hauptgrund für diese Beschwerde war aber wohl, daß die Klöster für ihren Weinausschank keine Steuer wie die übrigen Wirtschaften abführten, weil sie steuerbefreit per Privileg waren und der städtische Fiskus damit finanzielle Verluste zu erleiden hatte. Wie anderswo auch, versuchte der Magistrat Einfluß auf die Verwaltung und das Vermögen der Klöster zu bekommen. Jahrelang stritt man sich etwa mit dem Dominikanerinnenkloster Gotteszell um die Oberaufsicht, die man dann mit einer Reform in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts durchsetzen konnte, und auch das Franziskanerkloster mußte einen städtischen Beamten als Oberaufsicht ertragen. Als 1523 der Provinzial der Augustiner – also der Vorgesetzte aller Augustinermönche in Schwaben – in Gmünd weilte, verlangte man auch von ihm, die Rechnung des Klosters jährlich von städtischen Beamten prüfen zu lassen, damit man über die wirtschaftliche Lage des Klosters Bescheid wisse und natürlich auch abkassieren konnte.

Das Bestreben des Rats, in geistlichen Dingen Einfluß zu gewinnen, zeigte sich in zahlreichen Mandaten zur Hebung der Sittenzucht, dem Verbot der Gotteslästerung, des Zutrinkens, Fluchens, des Singens schändlicher Lieder bis zum Verbot, während der Gottesdien-

ste in der Kirche und insbesondere im Chor zu schwätzen oder Unnützes zu tun. Einzelne Geistliche lebten offenbar mit ihren Wirtschafterinnen in eheähnlichen Verhältnissen, was anscheinend nicht beanstandet, sondern als gegeben hingenommen wurde. Immerhin bekam der Magistrat in Gmünd vom Bischof 1524 die Strafgewalt über die Priesterschaft, nämlich das Recht, diejenigen, die sich unpriesterlich verhielten, in den Turm zu legen oder nach Augsburg zur Maßregelung zu schicken. (Ehmer)

Die Besetzung der Schwäbisch Gmünder Pfarrstelle stand dem Augsburger Domkapitel zu, das dieses Recht 1297 vom Kloster Lorch übernommen hatte. Als Stadtpfarrer amtete seit 1520 Thomas Köllin, der aus einer Gmünder Sensenschmiedsfamilie stammte. Köllin hatte in Mainz studiert und dort die Magisterwürde und wohl auch das theologische Bakkalaureat erlangt. 1502 ging er an die neu eröffnete Universität Wittenberg, deren Rektor er 1504 wurde. Er war seit 1501 Inhaber einer reichen Pfarrpfründe des ehemaligen Stifts Lorch, und die Einkünfte aus dieser Pfründe ermöglichten ihm den langjährigen Universitätsaufenthalt. Ob Köllin in Wittenberg noch Martin Luther kennengelernt hat, der 1508 dorthin kam, weiß man nicht. Seit dem Jahr 1512 ist Köllin jedenfalls als Pfarrer in Lorch nachzuweisen, im Jahr 1520 wurde er dann Stadtpfarrer seiner Heimatstadt Gmünd. Von ihm allerdings sollten reformatorische Ideen nicht ausgehen.

Der Mann, der versuchen sollte, die Reformation in Gmünd durchzusetzen, hieß Andreas Althamer. *Althamer, seine Person, sein humanistisches und reformatorisches Werk in Gmünd – so einer seiner Biographen (Deetjen) – sind heute fast in Vergeßenheit geraten.* Wäre er nicht später der erfolgreiche Reformator der Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth geworden, wüßten wir sehr wenig über ihn, besonders über sein Schwäbisch Gmünder Wirken. Fast alle erhaltenen Quellen aus dieser Zeit sind vom altgläubigen Standpunkt aus verfaßt, müssen wegen ihrer offensichtlichen Tendenz genau hinterfragt werden.

Althamer wurde wahrscheinlich um 1500 in Brenz bei Heidenheim geboren. Seine Eltern waren Bauersleute. Für die Erziehung sorgte ein Onkel, der als Geistlicher in Augsburg fungierte. Er ermöglichte ihm den Besuch der Lateinschule in Augsburg. Hier in Humanistenkreisen erwarb sich Althamer ein solides Wissen, auch die Liebe zur Geschichte – und besonders zu den Überresten der Römerzeit auf deutschem Boden – eine Liebe, die sich später in mehrfach aufgelegten Kommentaren zur „Germania" des Tacitus niederschlug.

Althamer ging nach seinem Augsburger Schulbesuch 1516 auf die Universität Leipzig. 1518 wurde er an der Tübinger Universität immatrikuliert und erlangte dort im selben Jahr den Grad eines Bakkalaureus. Althamer *scheint sich in jener Zeit über seine berufliche Zukunft noch nicht im klaren gewesen zu sein. Er versuchte sich zunächst als Gehilfe an der Lateinschule in Tübingen, dann in Reutlingen. 1520/21 war er wieder an der Leipziger Universität, dann war er wieder als Lehrgehilfe an einer Lateinschule tätig, diesmal in Halle an der Saale.* (Ehmer)

In den Jahren 1523 oder 1524 muß Althamer dann – wir wissen nicht wo – zum Priester geweiht worden sein, obwohl er damals anscheinend schon reformatorischen Ideen anhing. Anfang des Jahres 1524 tauchte er als Pfarrgehilfe des Stadtpfarrers Köllin in Schwäbisch Gmünd auf.

Er hielt sich demnach noch nicht lange in der Reichsstadt auf, als Köllin am 22. Juni 1524 starb. Althamer erkannte die Möglichkeit, die sich ihm bot: Er bewarb sich beim Magistrat um die vakante Stadtpfarrerstelle, die das Augsburger Kapitel nach Rücksprache mit dem Gmünder Magistrat aber nicht dem neu hereingeschneiten Althamer verlieh, sondern einem Schwäbisch Gmünder Bürgersohn namens Ulrich Schleicher.

Ein vier Jahre später abgefaßter Bericht des Magistrates erläuterte dann seine Entscheidung mit der Behauptung, Althamer habe schon zu Köllins Zeiten angefangen, in Schwä-

bisch Gmünd lutherisch zu predigen, und sei deshalb als Stadtpfarrer nicht tragbar gewesen. Anfangs ertrug Althamer noch seinen neuen Chef, aber bereits einige Monate später kam es zu Streit und der neue Stadtpfarrer entließ deshalb seinen Helfer im Januar 1525.

Zuvor hatten sich aber die Spannungen in der Bürgerschaft verschärft. Der Magistrat – und hier besonders der Bürgermeister Wilhelm Egen – war darauf bedacht, die Reformation in Schwäbisch Gmünd zu verhindern. Am 4. Oktober 1524 rief er den „Großen Rat", in dem vor allem die Zunftvertreter saßen, zusammen, und schwur sie darauf ein, alles zu vermeiden, was zum Aufruhr führen könne. Und Aufruhr in seinen Augen bedeutete auch die Aufgabe der alten Religion. Als am 15. November 1524 fünf Schwäbisch Gmünder Bürger eine Bittschrift vorlegten, in dem sie einen Prediger forderten, der das klare und wahre Evangelium predigen sollte, empfand dies der Magistrat als Umsturzversuch. Erneut wurde der große Rat zusammengerufen, und der mußte beschwören, daß man das auf dem Reichstag beschlossene Verbot der Lehre Luthers strikt einhalten würde. Damit war die Grundlage für das Ablehnen der Bitte für einen Prediger geschaffen: Den fünf Bürgern wurde vor Augen gestellt, sie verstießen mit ihrer Anfrage gegen kaiserliche und Reichsgesetze. Damit war die Sache für dieses Mal ausgestanden.

Eben um diese Zeit ließ der Magistrat einen Laienprediger, der öffentlich in der Stadt predigte, aus der Stadt ausweisen. Bereits ein Jahr zuvor hatte man einen reformatorischen Versuch aus dem Schwäbisch Gmünder Franziskanerkloster gestoppt: Damals hatte der Franziskanermönch Johannes Schilling aus Rothenburg evangelisch gepredigt und gleichzeitig die soziale Ungerechtigkeit in der Stadt angeprangert. *Der Gmünder Rat verbot Schilling daraufhin als Unruhestifter die Stadt. Diese Verbindung von evangelischer Predigt und sozialer Unruhe war es wohl, die die Regierenden der Stadt mißtrauisch machte.* (Deetjen)

Aber auch nach dem Verbot des Magistrates predigte Althamer anscheinend weiterhin evangelisch, was zu seinem Rauswurf durch Pfarrer Schleicher – wie gesagt – im Januar 1525 führte. Beide klagten nun vor dem Rat: Althamer um Wiedereinstellung, Schleicher darum, daß er den mißliebigen Althamer nicht mehr einstellen mußte. Der Rat aber hielt sich aus dieser Angelegenheit heraus und wollte nicht Schiedsrichter spielen. So blieb es faktisch bei der Entlassung des Hilfspredigers Althamer.

Am 2. Februar 1525 erneuerten Schwäbisch Gmünder Bürger ihre Bitte an den Magistrat, einen Prediger einzustellen, betonten aber gleichzeitig, sie wollten keine Aufrührer sein. Diesmal war der Magistrat vorsichtiger, nachgiebiger, da die Neugläubigen inzwischen in der Stadt eine starke Position einnehmen konnten.

Ihr Zentrum war die Schmiedezunft, und entweder im Schmiedezunfthaus oder im Haus eines der Mitglieder hielt Althamer seinen Gottesdienst ab, den der Rat dann auch am 22. Februar 1525 offiziell zulassen mußte. Anfangs bezahlten die Gläubigen ihren Pfarrer selbst, ab März 1525 übernahm die Stadtkasse die Besoldung. Althamer hatte – wenn er zum Gottesdienst ging – immer 40 bis 60 Personen als Leibschutz bei sich, um gegen Überfälle gewappnet zu sein; er selbst scheute die theologische Auseinandersetzung nicht, als er etwa in der Fastenzeit 1525 die Predigt eines Dominikanerpaters heftig attackierte und mit Dazwischenrufen unterbrach.

In der Folgezeit wurde diese rein theologische Auseinandersetzung durch eine politische Bewegung überlagert, deren Zweck es war, eine Änderung der städtischen Verfassung herbeizuführen und die alten Eliten kaltzustellen. In Schwäbisch Gmünd bestanden – auch wegen der verschiedenen Glaubensprofile – Spannungen zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft, die nun zum Austrag kamen. Revolutionär wurde ein Ausschuß von 52 Mann gebildet, der große Ausschuß, dem ein kleiner Ausschuß als lenkendes Organ vorgeschaltet war. Dieser Ausschuß wollte den bisherigen Magistrat entmachten, und es bestand mehr als

die Möglichkeit dazu, weil alle 13 Schwäbisch Gmünder Zünfte in diesem Ausschuß vertreten waren, und somit die gesamte Handwerkerbevölkerung repräsentiert wurde. Ganz klar wollte dieser Ausschuß aber nicht nur die Machtverhältnisse in der Stadt umpolen, sondern auch die *kirchlichen Verhältnisse im lutherischen Sinne umgestalten. Althamer hat in dieser, in erster Linie zünftischen Bewegung sicher keine führende Rolle gespielt, das wäre sonst in den späteren Berichten des Magistrats deutlich herausgestrichen worden.* (Ehmer)

Reformation und Bauernkrieg

Aber noch war es nicht soweit, im Gegenteil: Am 27. März verpflichtete sich der Rat mit feierlichem Schwur, in allen Fällen einmütig mit dem neuen Bürgerausschuß zu handeln, um von der Stadt alle Gefahr abzutun. Genau derselbe Schwur hatte im Jahr zuvor in Reutlingen zur definitiven Einführung der Reformation geführt: In Schwäbisch Gmünd aber war es ein Abwehrbündnis beider Kräfte in der Stadt gegen einen gemeinsamen Gegner vor den Toren: Die aufrührerischen Bauern.

In der Nacht zum 27. März erhoben sich die Bauern des Schwäbisch Gmünder Landgebiets und formierten sich am nächsten Tag als „Gemeiner Heller Haufen". Das Programm der anfangs rund 2000 in Iggingen lagernden Bauern war den 12 Artikeln der Mitte Februar in Memmingen aufgestellten Forderungen nachempfunden und im Kern eigentlich erzkonservativ: Man bejahte die bestehenden Abgaben an die Grundherren und die dazu geforderten weiteren Dienste und Frohnen, verwahrte sich aber gegen Neuerungen, die eine weitere Belastung nach sich zogen. Im übrigen war man, was Glaubenssachen anging, lutherisch eingestellt: Man forderte in Zukunft freie Pfarrerwahl, die allgemeine Predigt des Evangeliums, und das einzige revolutionäre Element war die geforderte Abschaffung der Leibeigenschaft.

Während die württembergische Regierung über ihren Vogt in Schorndorf in diesen Tagen ein Hilfegesuch nach dem anderen wegen der prekären Lage an den Schwäbischen Bund abgehen ließ, verlegte man sich in der Reichsstadt aufs erfolgreichere Verhandeln: Der Magistrat schickte seinen Spitalmeister zu den Bauern, der diese beruhigen sollte und zum Heimgehen aufforderte, denn schließlich war es Ende März, und die Felder mußten bestellt werden. Als der Spitalmeister sich am nächsten Tag die Antwort abholte, war die Gefahr für Schwäbisch Gmünd erstmal gebannt. In einer demokratischen Abstimmung hatten sich die Bauern entschieden: 2432 Mann waren fürs Heimgehen, 1060 fürs Weitermachen. Die Minorität beugte sich der Majorität. Vorher schwor man sich aber noch Beistand für den Fall, daß einem der ihren wegen der Teilnahme am „Hellen Haufen" Nachteile entstehen würden.

Der Eid, den sich Rat und Bürgerausschuß am 27. März geschworen hatten, war mehr als fragwürdig: Beide Seiten in der Stadt belauerten sich, trauten der anderen Seite nicht. Als Bürgermeister Wilhelm Egen, der vehement die altgläubige Sache vertrat, in diesen Tagen zum Schwäbischen Bund nach Ulm aufbrach, argwohnte man von Seiten des Bürgerausschusses, dieser wolle Truppen des Schwäbischen Bundes nach Schwäbisch Gmünd holen und den Bürgerauschuß entmachten. Stürmisch verlangte man vom Magistrat, der Eid vom 27. März müsse dem Schwäbischen Bund bekanntgemacht werden, damit dieser sehe, daß es in Schwäbisch Gmünd keinen Grund zum Eingreifen gebe. Aber der Schwäbische Bund hatte zu dieser Zeit anderes zu tun, als dem verängstigten Schwäbisch Gmünder Magistrat den Rücken zu stärken.

Da kam in der Osternacht vom 15./16. April der Umsturz fast von allein: Die Quellen widersprechen sich zwar im Detail, stimmen in der Grundaussage aber überein. Nach der einen Version habe sich ein Spitzbub im Münster versteckt, um Kirchengerät zu stehlen und sei

deshalb von einem Stadtbediensteten verhaftet worden; nach der anderen habe jemand mutwillig Alarm geschlagen: Fakt war jedenfalls, daß die Neugläubigen bewaffnet auf dem Marktplatz zusammenliefen und in den frühen Morgenstunden des 16. Aprils das Dominikanerkloster – den heutigen Prediger – stürmten und dort als Osterfrühstück die Vorräte aufaßen und sie mit rund 35 Hektoliter besten Weines herunterspülten.

Fakt war auch, daß von diesem Augenblick der Bürgerausschuß Herr in der Stadt war und der Rat nur noch als seine vorgeschobene Marionette fungierte.

Das Spiel schien für den Rat verloren, Schwäbisch Gmünd stand ganz nahe vor der Reformation, da spielte der Gang der Ereignisse zu einem neuen Kapitel auf.

Ebenfalls am 16. April 1525, Ostersonntag, eroberten die Neckartäler und Odenwälder Bauern Weinsberg und trieben – wie es so schön euphemistisch heißt – ihre adligen Gefangenen durch die Spieße. Das war das Zeichen für den zweiten Aufstand auch der Remstäler Bauern, die sich bereits am 16. April, Ostermontag, spontan bewaffnet um Hohenstadt und Gaildorf versammelten. In der Folge verbrannte der Bauernhaufen Kloster Lorch – nicht ohne daß der Anführer Jörg Bader aus Böbingen das hl. Sakrament und einige kostbare Reliquien vor den Flammen rettete, für einen überzeugten Lutheraner eine beachtenswerte Tat –, und am 29. April legte ein weiterer Haufen unter der Anführerschaft ebenfalls von Jörg Bader die Burg auf dem Hohenstaufen in Schutt und Asche.

Das waren alles keine vertrauensfördernden Maßnahmen für die Forderung des hellen Haufens, die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd solle sich ihnen anschließen oder ihnen zumindest den Durchzug erlauben. Auch hoffte man von Seiten der aufständischen Bauern auf die Unterstützung der Neugläubigen in der Stadt. Aber der wirklich regierende Bürgerausschuß wie auch der Rat lehnten alle Forderungen der Bauern ab und das noch im verstärktem Maß, als das Kloster Gotteszell vor den Toren der Stadt durch einen Haufen der Bauern unter Führung eines Hauptmanns aus dem limpurgischen Gaildorf abfackelt wurde; zwar entschuldigte man sich schriftlich bei der Stadt und stellte die Bestrafung der Schuldigen in Aussicht, aber die Reichsstadt ließ sich nicht auf ihre Seite ziehen.

Trotz der Spannungen in der Stadt hatte der Bürgerausschuß den Bürgermeister Wilhelm Egen in Ulm von der Belagerung Schwäbisch Gmünds durch die Bauern berichtet, auch daß eine verirrte Kanonenkugel in das Haus des Stadtschreibers und Archivars eingeschlagen war.

Aber je länger die Sache dauerte, um so zuversichtlicher wurde man in der Stadt selbst: Den Belagerern und nicht den Belagerten gingen langsam die Lebensmittel aus, und allzu eng konnte die Zernierung der Stadt wohl nicht gewesen sein, denn am 10. Mai erreichte die Stadt ein Schreiben aus Esslingen, daß der Hauptmann des Schwäbischen Bundes, der Truchseß von Waldburg, Herrenberg von den Bauern eingenommen hätte, und am 16. Mai wurde in Schwäbisch Gmünd bekannt, daß in der für die württembergischen Bauern verheerenden Schlacht von Böblingen *3000 Bauern erstochen und die übrigen entloffen seien.*

Auf diese Nachricht hin lief auch ein Teil der Remstäler Bauern auseinander, ein anderer Teil agierte noch eine Zeitlang um Schlechtbach, wo sie etwa den Schwäbisch Gmünder Boten, der mit Post zur Nachbarreichsstadt Schwäbisch Hall unterwegs war, abpassten und im Wirtshaus nackt auszogen und ihn in dieser Gewandung in Schande nach Schwäbisch Gmünd heimschickten.

Die Rolle, die Althamer bei den politischen Auseinandersetzungen während des Bauernkrieges in der Stadt gespielt hatte, war offensichtlich sehr gering.

Wie andere Bürger auch finden wir ihn beim Wachestehen auf der Befestigungsmauer. Einer aber zog aus den Anfeindungen seine Konsequenzen: Stadtpfarrer Schleicher gab seine Stelle auf, und diesmal bemühte sich Althamer nicht mehr um diese Stelle.

Er will die Kirche nicht von innen unterwandern, sondern sie gleichsam systematisch über eine Kirchenordnung im lutherischen Sinn reformieren.

Zu diesem Zweck schreibt auf seine Anregung der regierende Bürgerausschuß und der entmachtete Rat an die drei Nachbarreichsstädte Nördlingen, Dinkelsbühl und Nürnberg und bittet um Hilfe, wie man die Reformation auch in Schwäbisch Gmünd einführen könne.

Antworten haben sie nur aus Nördlingen und teilweise aus Nürnberg erhalten. Während Nördlingen sehr gewunden und verschlungen antwortete – rechtlich ist ja laut Reichstagsbeschluß die lutherische Lehre verboten –, man hätte zwar seit geraumer Zeit einen lutherischen Prediger, der aber nicht vom Rat bestellt worden sei, replizierte Nürnberg mit einem heute verloren gegangenen größeren Memorandum, das den Leitspruch trug *Das Wort Gottes ist alleinige Richtschnur.*

Während Althamer also noch an einer neuen Kirchenordnung für Schwäbisch Gmünd bastelte, kam es wiederum zu einem Umschwung, das Blatt wandte sich erneut: Der Bürgerausschuß konnte am 2./3. Juni 1525 bei der Neuwahl des Magistrates zwar einen Teil der alten Ratsmitglieder entfernen, der übrig gebliebene Rest blieb aber nicht untätig und forderte – angeblich um sich vor einem erneuten Aufstand der Bauern zu schützen – Bundestruppen an.

Mitte Juni kam endlich nach mehreren vergeblichen Anläufen ein Bundeskontingent von 63 Mann nach Schwäbisch Gmünd und das genügte für die Gegenrevolution.

Am 4. Juli enthob man Althamer seines Dienstes als Prediger, vorgeblich weil er sich am 12. Juni mit einer Schwäbisch Gmünderin namens Anna – Nachname unbekannt – verheiratet hatte, einen Tag noch vor Luthers Heirat.

Am 11. Juli kam dann der Tag der Rache: Der Bürgerausschuß wurde vor den wiederhergestellten Rat der Stadt zitiert und ihm befohlen, sich aufzulösen. Der Bürgerausschuß sah angesichts der fremden Besatzung keine Möglichkeit mehr zum Widerstand.

Damit war die zünftische Bewegung in Gmünd beendet. Am 21./22. August fand schließlich in der Stadt ein Städtetag statt, an dem Ratsbotschaften von Ulm, Nördlingen, Esslingen und Hall teilnahmen.

Einem der Anführer des Tumults in der Osternacht, Jakob Messerschmied, wurden am 30. August die Schwurfinger abgeschlagen, zwei weitere Männer aus der Stadt verwiesen.

Den Mitgliedern des Bürgerausschußes wurden teilweise beträchtliche Geldstrafen auferlegt. Gleichzeitig schritt man gegen die Bauern ein: Sie wurden entwaffnet, eine unbekannte Zahl von Bauern wurde gefangengenommen, eine Reihe von ihnen hingerichtet.

Zweimal verzeichnete die Schwäbisch Gmünder Stadtrechnung dieses Jahres Ausgaben für den Henker. Die überlebenden Bauern hatten hohe Strafgelder zu bezahlen.

Die zünftische Bewegung in Gmünd war gescheitert, ebenso auch die Einführung der Reformation durch den Bürgerausschuß.

Interessant in diesem Zusammenhang ist das Schicksal zweier protestantischer Pfarrer, die beim Bauernheer sozusagen ihren Dienst verrichteten oder verrichten mußten. Der eine von ihnen, Pfarrer Heinrich Held von Bühlerthann, saß mit im Lenkungsgremium der Bauern und flüchtete nach dem mißglückten Aufstand in seine Heimatstadt Nördlingen. Zwar wurde er dort auf Anforderung des Schwäbischen Bundes verhaftet, aber im Jahr 1529 – also nach einer gewissen zeitlichen Schamfrist – wieder freigelassen.

Schlimmer erging es dem Schreiber des Bauernhaufens, dem aus Schwäbisch Gmünd stammenden Pfarrer Wolfgang Kirchenesser, der so arm war, daß er sich als Tischler im Nebenberuf durchschlagen mußte. Kirchenesser wurde 1485 in Schwäbisch Gmünd geboren, studierte vermutlich in Wittenberg, und man weihte ihn vor 1510 in Augsburg zum Priester.

Da er offensichtlich über keine Verbindungen verfügte, landete er eben auf der von Lorch

abhängigen, dürftig dotierten Pfarrstelle in Frickenhofen. Zur Mitarbeit beim Bauernhaufen wurde er gepreßt, gegen seine erklärte Meinung, eben weil er schreiben konnte. Das wurde ihm zum Verhängnis: Weil er mehrere Drohbriefe der Bauern gegen die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd ausformuliert hatte, hielt man ihn für ein „großes Tier“ bei den Bauern. Er wurde nun mehrmals so böse gefoltert, daß er – wie das Protokoll vermerkt – die Folterknechte anflehte, ihm den Kopf abzuhauen, damit er nicht mehr die Schmerzen spüren müsse. Und wirklich mußte das Verhör – sprich die Folter – eingestellt werden, weil selbst die Folterknechte einsahen, daß der Mann am Ende war. Kein einziger Fürsprecher trat für den Pfarrer ein, obwohl bei den Verhören herausgekommen war, daß er höchstens als harmloser und dazu noch gepreßter Mitläufer anzusehen war.

Am 23. Juli 1525 verurteilte man ihn trotzdem wegen seiner Teilnahme an den Bauernunruhen zum Tod und richtete ihn noch am selben Tag mit dem Schwert hin. Das Dorf Frikkenhofen aber büßte für seinen hingerichteten Pfarrer: Soldateska des Schwäbischen Bundes besetzten den Ort und brannten ihn zur Strafe bis auf die Grundfesten nieder.

Was jetzt in Schwäbisch Gmünd folgte, war eine intensivierte planmäßige Austrocknung der evangelischen Gemeinde, ein Vorgang, der allerdings rund sechzig Jahre in Anspruch nehmen sollte.

Der weitere Lebensweg Andreas Althamers

Der Schritt Althamers, sich zu verheiraten, erregte auch bei seinen evangelischen Freunden noch einigen Anstoß. Seine Bitte um Aufnahme als einfacher Bürger in der Stadt schlug der Rat ab.

Als der Rat ihn am 4. Juli *urlaubte*, schien Althamer schon geahnt zu haben, was auf ihn zukommen würde: Noch am selben Tag entging er seiner Verhaftung durch die Flucht – Sprung über die Stadtmauern – unter Zurücklassung seiner Frau und seiner gesamten Habe. Er hatte wohl im Hinterkopf, was der Henker des Schwäbischen Bundes, Peter Aichelin, überall brüstend von sich gab, er habe in diesem Jahr 1525 schon 40 lutherische Prediger gehenkt.

Von Schwäbisch Gmünd begab sich Althamer nach Augsburg, wo er als Verteidigungsschrift seinen *Sermon vom eelichen Stand* drucken ließ und damit zu beweisen suchte, daß seine Heirat als Geistlicher mit dem Evangelium vereinbar sei.

Während Althamer also offensichtlich immer noch glaubte, er könne durch Argumente überzeugen, ließ ihn der neue und alte Rat von Schwäbisch Gmünd per Steckbrief suchen. Althamer mußte weiter flüchten.

Zunächst ging er nach Wittenberg, wo er sich am 18. Oktober an der Universität immatrikulieren ließ. Seine Frau wußte nicht, wo er steckte: Über seinen Freund, den Nördlinger Prediger Billikan, ließ der Gesuchte ihr ausrichten, er sei *bei frommen, gotseligen und redlichen Leuten an sicherem Ort.*

Aber immer noch hatte Althamer nicht die Hoffnung aufgegeben, nach Schwäbisch Gmünd zurückkehren zu können. Am 14. Januar 1526 schrieb er an Bürgermeister und Rat, er wolle als Beisasse in der Stadt aufgenommen werden, da seine Frau doch eine gebürtige Gmünderin sei. Erst als diese Bitte ihm im Februar vom Magistrat rüde abgeschlagen wurde, zerstoben die letzten Illusionen, zumal der Rat ihm im August auf erneutes Ansuchen verbot, auch nur kurzfristig die Stadt zu betreten.

Im Sommer 1526 wird Althamer in Nürnberg ansässig, in einer Stadt, in der sich damals die Reformation schon durchgesetzt hatte. Er ist nach all den Blessuren und seelischen Verwundungen jetzt ruhiger, besonnener geworden. In kurzer Zeit publiziert er drei theologi-

sche Schriften über das Abendmahl, die göttliche Vorsehung und die Lehre von der Dreieinigkeit.

Alle diese Schriften weisen ihn als strengen Lutheraner aus mit Stoßrichtung gegen die theologischen Auffassungen Zwinglis. *Diese Arbeiten zogen Althamer den besonderen Zorn Zwinglis zu. Der Züricher Reformator bezeichnete ihn in seinen Streitschriften deshalb wenig schmeichelhaft als den „Esel Althamer".* (Deetjen)

Im April 1527 erreichte Althamer dann die Festanstellung in Eltersdorf für den wegen Wiedertäuferei hingerichteten Pfarrer Wolfgang Vogel.

Anfang 1528 wechselte er als Diakon an die Hauptkirche Nürnbergs nach St. Sebald. Im März kommt Althamer dann auf Empfehlung der Nürnberger nach Ansbach, wo er im Mai 1528 Stadtpfarrer der Markgrafschaft in Ansbach wurde.

In den nächsten Jahren reformierte Althamer zusammen mit seinem Kollegen Rurer die Markgrafschaft gegen große Widerstände. Höhepunkte seines Wirkens waren eine Kirchenvisitationsordnung und die Herausgabe eines Katechismus. Aber die Unterstützung für seine Reformationsversuche durch den Markgrafen Georg erschien Althamer zu lasch, zu zögerlich: Er drohte dem Markgrafen sogar mit der Rache Gottes, wenn er die Reformation nicht besser unterstütze.

In dieser Zeit des Haders wandte er sich wieder mehr seinen humanistischen Studien zu. Im Herbst 1529 erschien sein gänzlich umgearbeiteter Kommentar zur „Germania" des Tacitus. Aber die Auseinandersetzungen über die Art des Tempos bei der Reformation mit dem Markgrafen halten an, der politische Rücksichten auf das katholische Bayern und Österreich nehmen muß.

Anfang 1530 wird Althamer kaltgestellt: Auf dem Reichstag zu Augsburg jedenfalls gehörte er nicht zu den Beratern des Markgrafen. Aber dem Einfluß Althamers ist es zuzuschreiben, daß im Jahr 1533 die lutherische Kirchenordnung endlich durchgesetzt werden kann.

Über den weiteren Lebensweg gibt es nun Unklarheiten, die durch die Forschung erst noch ausgeräumt werden müssen. Nach der einen Darstellung starb Althamer in Ansbach im Sommer 1539, nach einer anderen wurde er *auf Wunsch des Grafen Johann von Küstrin zusammen mit dem Hofprediger Jakob Stratner nach der Neumark berufen, um bei der Reformierung dieses Landes mitzuwirken.* (Deetjen) Über eine dortige Tätigkeit ist urkundlich aber nichts bekannt. Nach dieser Lesart wäre Althamer 1539 in Küstrin gestorben.

Wie dem auch sei: Althamer, der gerade einmal um die 40 Jahre alt geworden war, ist als der verhinderte Reformator Schwäbisch Gmünds in die Chronik der Stadt eingegangen.

Sein Wirken selbst wurde fast vergessen, ebenfalls wie das seines großen katholischen Widersachers, des Bürgermeisters Wilhelm Egen.

Kein Platz, keine Straße erinnert heute an die beiden großen Protagonisten des frühen 16. Jahrhunderts.

Die Wiedertäufer in der Reichsstadt an der Rems

Gerade einmal ein paar Jahre hatte die Reichsstadt Zeit, bis sich 1528/29 neue religiöse Gegensätze in der Stadt bemerkbar machten.

Bereits im Sommer 1528 sickerten wiedertäuferische Prädikanten in die Stadt ein. Sie waren ehemalige Schüler Zwinglis, denen die Reformation nicht weit genug ging und die vor allem die Kindertaufe ablehnten, da erst der erwachsene Mensch bestimmen könne, ob er die Nachfolge Christis antreten wolle. Weil sie ihre erwachsenen Anhänger wieder tauften, erhielten sie den Namen Wiedertäufer.

Am 4. Januar 1528 wurde auf dem Reichstag zu Speyer die Wiedertäuferei durch kaiserliches Mandat verboten, eine Anordnung, die in Schwäbisch Gmünd durch einen eigenen Erlaß im Februar noch verschärft wurde.
Dennoch verhielt man sich gegenüber den beiden Köpfen der Täuferbewegung in Schwäbisch Gmünd, zwei Beinlesdrehern aus Augsburg, für diese grobianische Zeit äußerst zurückhaltend: Man warf sie am 25. August nur einfach aus der Stadt, ergriff aber sonst keine Sanktionen gegen sie.
Wie alle Quellen einstimmig berichteten, hielten die Schwäbisch Gmünder Wiedertäufer ihre Abendmahlsfeiern in ihren eigenen Häusern ab und verschmähten es, sich vor dem Tod mit dem Sakrament versehen zu lassen, besuchten auch nicht zur Tarnung wie die Protestanten ab und zu die Messe.
Ausgewiesen trafen die beiden Wiedertäufer in der Weltstadt Augsburg den späteren Kopf der Schwäbisch Gmünder Wiedertäufer, Martin Zehentmaier. Der stammte aus einem kleinen Ort im Donaumoos, aus Langenmoos, zwischen Augsburg und Ingolstadt gelegen.
Von Beruf war er Maler und wurde – nach eigenen Angaben bei seinem späteren Verhör in Schwäbisch Gmünd – im Sommer 1528 im Lech bei Augsburg wiedergetauft. Dann hätten ihn die beiden aus Schwäbisch Gmünd ausgewiesenen Täufer aufgefordert, in die Reichsstadt an der Rems zu gehen, *da es dort vill herzhaftiger Menschen gebe* (Ehmer).
Zehentmaier muß also im September 1528 in der Reichsstadt eingetroffen sein, wo er dann im Laufe kürzester Zeit über 100 Personen wiedertaufte.
Sollte diese Zahl einer späteren Chronik auch etwas zu hoch erscheinen, so zeigt sich doch, daß es in Gmünd zu dieser Zeit schon eine zahlenmäßig stabile Anhängerschaft der Wiedertäufer gab.
Dem Rat blieb in der kleinen Reichsstadt mit seinen eben einmal 4000 Einwohnern das Wirken der Wiedertäufer nicht verborgen, und auf Grund des kaiserlichen Dekrets gegen die Wiedertäufer verhaftete man bereits Mitte Februar 1529 sieben Wiedertäufer mit Martin Zehentmaier an der Spitze.
Sollte man geglaubt haben, nun falle die gesamte Täufergemeinde auseinander, so sah man sich schwer getäuscht. In der Folgezeit mußten weitere Personen verwarnt werden, sie sollten sich des *Rottierens* enthalten. Rottieren bedeutete im damaligen Sprachgebrauch jede Versammlung von Bürgern in einer dem Rat nicht genehmen Art. Noch das ganze Jahr über verwarnte der Schwäbisch Gmünder Magistrat einzelne Bürger, nicht zu den Predigten der Täufer zu gehen. Auf der anderen Seite gestand er ihnen aber zu, daß *sie das ewangelion und Schrifft in irn heusern iren weibern und kindern lesen dürfen.* (Ehmer)
Am 13. November 1529 war der Magistrat dann aber gewillt, das leidige Problem der Wiedertäuferei rigoros zu lösen.
Zu diesem Termin lud man den Großen Rat der Reichsstadt ein, dem auch alle Zunftvorsteher angehörten, und ließ sich diese harte Linie absegnen.
Gleichzeitig – um gegen etwaige Aufstände der Bürgerschaft gewappnet zu sein – rief man Truppen des Schwäbischen Bundes in die Stadt. Daß unter der Mannschaft der Bundesprofoß Berthold Aichelin sein sollte, der sich im Jahr 1525 eine traurige Berühmtheit als Prädikantenhenker erworben hatte und dazu noch ein weiterer Henker, ließ die Stoßrichtung erraten, die der Magistrat einschlagen wollte. Die Stimmung in Teilen der Bevölkerung wurde jetzt gereizter. Aus den Protokollaufzeichnungen können wir erahnen, welche kleine Äußerung schon genügte, um als Widertäufer im Gefängnis zu landen. So fragte etwa Ottilia Buling einen Hans Schrot (in heutigem Deutsch): Wessen beschuldigt man eigentlich die Leute, die man gefangengenommen hat? Und die Antwort Schrots: Liebe, laß es gut sein, sie (d. h. der Magistrat) wird dafür einst die Quittung bekommen.

Allein schon ein unbedachtes Wort genügte bei der Steuerzahlung, daß Thomas Schauenstein ins Gefängnis als Wiedertäufer kam. Die Schwäbisch Gmünder Chroniken verzeichnen auf dem Höhepunkt der Verfolgung, daß 40 sogenannte Wiedertäufer in den Gefängnissen saßen.

Während dieser Aktionen befragte man Zehentmaier und Konsorten gütlich wie auch peinlich – das heißt unter der Folter.

Erhalten hat sich lediglich das Protokoll über die Aussagen des Martin Zehentmaiers, das man später nach Augsburg schickte, damit auch dort nach Wiedertäufern gefahndet werden konnte.

Das Anschreiben des Magistrats dazu vermerkte, das schreckliche an der Wiedertäuferei sei die Tatsache, „daß alle Ding gemain sein sollen", daß sie also als Endziel den Kommunismus praktizieren wollten. Noch pointierter brachte es andere Quellen auf den Punkt: Die Wiedertäufer tauschten ihre Frauen und schwängerten besonders gerne Ledige.

Die Vorwürfe der Promiskuität und des Kommunismus waren liebe Versatzstücke, die man den Schwäbisch Gmünder Täufern vorwerfen konnte, ohne den Wahrheitsbeweis antreten zu müssen.

Wie sich die Bekehrungsversuche der sieben Kerngefangenen im Gefängnis außerhalb der Folter gestaltet haben, ist schwer zu sagen. Wohl auch Geistliche haben versucht, sie von ihren Standpunkten loszubringen; aber auch Versprechungen und Drohungen sollten nicht helfen. Eine ganz besondere Quelle sind in diesem Fall die über Jahrhunderte tradierten Lieder der Wiedertäufer, die dieses Thema in Schwäbisch Gmünd behandeln. *So heißt es auch in dem auf die Gmünder Täufer gedichteten Lied: Kürzlich hab ich vorgenommen in der achten Strophe: Wiewohl der Feind braucht manche List, sie ihm doch nicht gelungen ist. Gerade die Gefängnissituation, die verlockende Aussicht, freikommen zu können, wenn die erkannte Wahrheit verleugnet wurde, zeigt sich auch in dem Lied, das mit dem Zusatz überliefert ist, daß es die sieben Brüder im Gefängnis zu Gmünd gemacht haben.* (Ehmer)

Am 1. Dezember kamen die heiß erwünschten Bundestruppen nach Schwäbisch Gmünd. Ursprünglich hatte man ausgehandelt, sie bei Dunkelheit zwischen 19 und 20 Uhr einmarschieren zu lassen, ließ sie jetzt aber bei Tag einrücken, damit es unter der Bevölkerung keine Schwierigkeiten gab. Im übrigen sicherte sich der Magistrat gegen etwaige Proteste ab, indem er forsch ausstreuen ließ, nicht er habe die Bundestruppen gerufen, sondern die seien wegen der Wiedertäufer von selbst gekommen.

Mit den Bundestruppen im Rücken begann der finale Akt im Wiedertäuferkapitel.

Die Urteilsverkündung erfolgte am 4. Dezember nach der Blutgerichtsordnung Kaiser Karls V. Alle gefragten Räte erkannten gegen die sieben Wiedertäufer auf Todesstrafe. Am 7. Dezember erfolgte die Hinrichtung nach festgelegter Zeremonie: Während die sieben Verurteilten vor das Rathaus geführt wurden, schlug dreimal die Sturmglocke. Die gesamte Bürgerschaft war versammelt, als den Verurteilten ihr Todesurteil – Hinrichtung durch das Schwert – verlesen wurde. Die sieben Verurteilten waren: Martin Zehentmaier, Melchior Nachtrieb, Klaus Baur von Göppingen, Bonaventura Bopf, Wolf Eßlinger, Hans Geisels Mutter und ein Junge von 15 Jahren. Die Verurteilten schrien dem Bürgermeister Wilhelm Egen zu: *Ihr wascht heute eure Hände in unserm Blut. Es ist anheitt erfillt das Sprichwort: Was der Hund gespeyet hat, das frißt er wider und die Seu legen sich nach der Schwemme wider ins Koth. Ihr werdet uns sehen vor dem großen Richter stehen, daselbst müßt ihr Antwort geben.* Auch die Täuferlieder über die Hinrichtung und nach ihnen die täuferischen Chroniken berichten von der Entgegnung der Gefangenen auf das Urteil (Ehmer). Danach wurden die Täufer nicht auf die sonst üblichen Hinrichtungsstätten bei St. Katharina oder an

der Oberbettringer Straße gebracht, sondern auf den Remswasen, das Gebiet, wo heute die WELEDA steht. Hatte sich die Urteilsverkündung schon durch Tumulte ausgezeichnet, so erst recht der Gang zur Hinrichtung. Frauen schrien den Gefangenen entzückt zu, sie sollten mutig zu ihrem Glauben stehen, und laut der Aussage der täuferischen Quellen soll Martin Zehentmaier beim Überschreiten der Remsbrücke bei St. Leonhard gesagt haben, kein Unschuldiger werde man je mehr über diese Brücke zur Hinrichtung führen, eine Weissagung, die sich tatsächlich erfüllte, weil das Frühlingshochwasser des kommenden Jahres Teile der Brücke fortriß.

Besonderes Mitempfinden wurde dem 15jährigen Verurteilten, einem Kind, entgegengebracht. Spätere Quellen berichten, sogar einige Adlige hätten zu seinen Gunsten interveniert, der Magistrat und der Knabe selbst seien in ihren Standpunkten jedoch hart geblieben.

Das exemplarisch strenge Urteil hatte auf die übrigen in Verhaft liegenden 33 Wiedertäufer kein lehrreiches Beispiel gegeben: Sie standen zunächst alle fest zu ihrem Glauben. Um die Sache nicht noch mit Überredungskünsten eines katholischen Priesters zu verhärten, war man in Schwäbisch Gmünd jetzt bereit, mit dem evangelischen Geistlichen von Göppingen, Franz Stadion, zusammenzuarbeiten. In den nächsten Tagen gelang es dem ruhigen, belesenen Mann, 14 Personen zum Widerruf zu bewegen, und bis zum 20. Dezember war auch der Widerstand der restlichen gefangenen Wiedertäufer gebrochen. Allein drei Frauen widerstanden hartnäckigst. Die Lage hatte sich jetzt so entspannt, daß der Magistrat sogar zu Gunsten der Wiedertäufer, die widerrufen hatten, einschreiten mußte: Am 14. Dezember verbot er, daß man sie verspottete.

Am 17. Januar widerrief die erste der drei Frauen und bekannte nun, daß die Kindertaufe zur Seligkeit genüge. Von der zweiten hartnäckigen Täuferin hat sich keine Nachricht erhalten, aber von der oben schon erwähnten Otilia Bulling. Sie blieb hartnäckig bei ihrem Glauben und wurde als unverbesserlich am 31. Mai aus dem Gefängnis entlassen, jedoch mit der Auflage, keinen Verkehr mit den Wiedertäufern mehr zu pflegen. Mit diesem harten Vorgehen hatte der Schwäbisch Gmünder Rat die Täufergemeinde praktisch aufgelöst. Es ist festzustellen, daß in den kommenden Jahren eine Reihe von Schwäbisch Gmünder Täufern im Herzogtum Württemberg auftaucht und hier für ihre Glaubensüberzeugung den Tod erleiden müssen, jedenfalls noch so lange, wie das Herzogtum unter der Kuratel Österreich stand (Vertreibung Herzog Ulrichs bis 1534).

Die Einnahme und Plünderung Schwäbisch Gmünds im Schmalkaldischen Krieg 1546

Im Jahr 1534 kehrte Herzog Ulrich von Württemberg nach einer Niederlage der Österreicher mit Hilfe des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen in sein Land zurück und führte sofort die Reformation ein. In kürzester Zeit war das Gebiet der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd mit der der benachbarten Grafschaft Rechberg eine kleine katholische Exklave im protestantischen Umland.

Auch Kloster Lorch war reformiert worden, die Mönche teilweise vertrieben oder auf den Aussterbeetat gesetzt worden. In dieser Zeit gelang es der Reichsstadt, im Jahr 1544 das Patronatsrecht – also das Recht der Berufung des Pfarrers – an ihrer Stadtpfarrkirche vom Domkapitel in Augsburg zu erwerben: Der erste vom Schwäbisch Gmünder Magistrat berufene Stadtpfarrer war ein ehemaliger Mönch des Kloster Lorch, Jakob Spindler.

Im Jahr 1546 war es wiederum eine unerwartete Fügung des Schicksals oder der Geschichte, daß Schwäbisch Gmünd in die große Weltpolitik gezogen wurde.

Mitte 1546 hatten sich die Animositäten zwischen den Schmalkaldenern – einem Bündnis protestantischer Fürsten und Reichsstädte, die ihren Namen davon bezogen, daß sie sich im

thüringischen Schmalkalden gegründet hatten – und Kaiser Karl V. ihren Höhepunkt gefunden. Man rüstete auf und wollte Krieg führen. Im Sommer lagen sich das kaiserliche Heer und das der Schmalkaldener – angeführt von Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen – an der Donau und dann bei Giengen an der Brenz wochenlang untätig gegenüber. Anfang November rückten die Schmalkaldener aus taktischen Gründen ab und erreichten am 25. November die Reichsstadt Gmünd. Da man jetzt etwas für sein lädiertes Selbstwertgefühl machen mußte – schließlich war man vor dem Kaiser ausgebüxt – forderte man von der katholischen Reichsstadt die Öffnung der Stadt, eine Kriegsabgabe von 20000 Gulden und die Herausgabe der geistlichen Güter in der Stadt.

Da die Stadt aber zur Kriegskasse der Schmalkaldener schon 8000 Gulden beigesteuert hatte – man war eben eine Kaufmannsstadt und wollte es sich mit keinem verderben – weigerte sie sich diesmal, den Forderungen nachzugeben, und nach einer Versammlung der Bürgerschaft im Schwörhaus, in der sich der Magistrat diese feste Haltung bestätigen ließ, wurde die Stadt in Verteidigungszustand gesetzt. Am folgenden Tag fand ein mehrstündiges Artillerieduell statt, bei dem die Schwäbisch Gmünder den kürzeren zogen. Die Belagerer hatten es besonders auf die Tortürme abgesehen, die man mit konzentriertem Feuer zum Einsturz bringen wollte, und wer heute noch offenen Auges durch die Stadt geht, kann die Einschußstellen am Rinderbachertorturm deutlich erkennen, die allerdings Ende der sechziger Jahre mit neuen, weißen Steinen ausgebessert wurden.

Es kam, wie es kommen mußte: Die Stadt ergab sich, und es fand, wie in der damaligen Zeit üblich, eine Plünderung statt. Konfisziert wurden natürlich auch die städtische Kasse und die des Spitals. Für eine zusätzliche Abgabe von 7000 Gulden, die der Magistrat nicht sofort aufbringen konnte, nahm man zwei Geiseln mit, die später freigelassen wurden. Ein anderer Gmünder, der Stadtarzt Dr. Leonhard Haug, wurde von einem sächsischen Adligen aus welchen Gründen auch immer verschleppt und soll in Eilenburg im Meißener Land verstorben sein. Jedenfalls hat seine Familie nie mehr etwas von ihm gehört. Sein Totenschild im heutigen Münster sind wie die Kanonenkugel, die angeblich vom Bombardement der Schmalkaldener stammt, die einzigen realen Zeugen dieser Episode.

Aber ein weiteres Faktum wog viel schwerer: Der Gmünder Rat hatte den Schmalkaldener eidlich versprechen müssen, das Papsttum abzuschaffen und das lutherische Bekenntnis anzunehmen, also ins protestantische Lager zu treten. Und man sollte es nicht glauben: Schwäbisch Gmünd schickte tatsächlich Abgesandte nach Nürnberg, um von dort einen protestantischen Prädikanten zu erbitten. Gleichzeitig aber sandte man eine Gesandtschaft nach Schwäbisch Hall, wo sich Kaiser Karl V. aufhielt, und schilderte ihm die Lage. Dieser setzte sofort eine Gesandtschaft von Hall nach Gmünd in Bewegung, die die den Schmalkaldenern gemachten Zugeständnisse für null und nichtig erklärte und von Magistrat und Bürgerschaft den erneuten Treueeid auf den Kaiser abnahm. Ab dem 19. Dezember – der Tag der erneuten Huldigung – war Schwäbisch Gmünd also nominell wieder eine katholische Reichsstadt.

Im übrigen mußten die anderen protestantischen Reichsstädte an Schwäbisch Gmünd wegen der erlittenen Plünderungsschäden Entschädigungen zahlen. Die Städte waren allerdings säumige Zahler, zumal Schwäbisch Gmünd *mit dieser Forderung reichsstädtische Solidarität verletzte*, die es weiterhin über alle Konfessionsgrenzen gab.

Die evangelische Gemeinde in Gmünd nach dem Schmalkaldischen Krieg

Noch einmal wechselte das Kriegsglück. Diesmal zog Kaiser Karl V. den kürzeren und mußte 1555 auf dem Reichstag zu Augsburg das lutherische Bekenntnis – nicht das der Zwinglianer und Calvinisten – anerkennen mit dem Zusatz, daß jeder Landesherr über seine

Konfession selbst bestimmen könne. Lediglich in den Reichsstädten sollte es möglich sein, daß katholisches wie evangelisches Bekenntnis nebeneinander bestehen könne. So gehandhabt etwa in Biberach oder Augsburg. In Schwäbisch Gmünd war die Sachlage folgende: Am 13. September 1554 klagte der schon erwähnte Pfarrer Jakob Spindler in einem Memorandum an den Magistrat: Es gebe in der Stadt Täufer, Zwinglianer und Lutheraner, die in ihren Häusern geduldet ihre Gottesdienste abhielten. Zahlreiche Personen hätten schon über 20 Jahre nicht mehr kommuniziert, und im vergangenen Jahr 1543 sei mehr als die Hälfte der Gemeinde an Ostern nicht zur Kommunion gegangen. Da der Magistrat in Schwäbisch Gmünd verfügt hatte, daß man beim Sterben die Sakramente empfangen müßte, widrigenfalls der Verstorbene vom Henker auf dem Schinderwasen vergraben werde, warteten die Lutheraner, Täufer und Zwinglianer, bis der Betroffene nicht mehr reden könne, um ihm dann die Kommunion verpassen zu lassen und die unehrenhafte Bestattung zu umgehen. Besonders beklagte sich Spindler über den Spitalprediger Jakob Schreppel, der praktisch im Spital eine konkurrierende zweite Stadtpfarrkirche eingerichtet hätte und offen lutherisch predige. Er verweigere die Fürbitte für die Verstorbenen und lehnte die Beichte ab und gebe das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus.

Angesichts dieser außerordentlichen Schwierigkeiten bot Spindler seinen Rücktritt an, den der Rat jedoch nicht annahm. Im Gegenteil: Der Prediger Schreppel wurde aus der Stadt geworfen. Damit hatte der öffentliche evangelische Gottesdienst in der Stadt sein Ende gefunden und man konnte nun mit einigem Recht im Jahr 1555 behaupten, zu diesem Stichjahr der Duldung habe in Schwäbisch Gmünd gar keine offizielle lutherische Gemeinde bestanden und es auch keinen offiziellen Prediger gegeben. *Die wohl noch immer starke evangelische Minorität war damit auf häusliche Erbauung oder den Besuch auswärtiger Kirchen angewiesen* (Ehmer).

Auf dieser Grundlage – katholischerseits negierte man einfach die Existenz einer evangelischen Gemeinde – gab es dann für fast zwei Jahrzehnte so etwas wie eine friedliche Koexistenz. Das änderte sich jedoch schlagartig, als im Jahr 1573/74 im Zug der Gegenreformation nach dem Konzil von Trient der junge neue dynamische Stadtpfarrer Jakob Meyer die Gangart verschärfte und die Taufe von Neugeborenen davon abhängig machte, ob die Mutter sich vor der Niederkunft hatte einsegnen lassen. Das Vorgehen des Pfarrers führte dazu, daß viele Schwäbisch Gmünder ihre Kinder jetzt außerhalb der Stadt taufen ließen. Als das der Magistrat verbot und nach einem bischöflichem Vorschlag alle Andersgläubigen aufforderte, bis zum 29. September 1574 zum Katholizismus überzutreten oder, da man ja katholischerseite die Existenz Andersgläubiger negierte, seinen Katholizismus öffentlich darzustellen oder anderenfalls unter Bezahlung der Abzugssteuer die Stadt zu verlassen, protestierten 15 Bürger gegen diese Verfügung mit der Drohung, man werde sich woanders Hilfe holen. Hilfe kam tatsächlich in Person dreier Räte des Herzogs von Württemberg am 23. Oktober 1573, die im Namen ihres Herren, des Landgrafen Wilhelm von Hessen und dreier Pfalzgrafen bei Rhein den Magistrat aufforderten, den Evangelischen in Schwäbisch Gmünd eine Kirche für ihren Gottesdienst zu überlassen oder wenn nicht, sie doch wenigstens als Bürger der Stadt zu dulden. Die Räte erreichten beim Magistrat, der auf stur schaltete, gar nichts als eine Fristverlängerung auf den 13. März 1575. Jetzt schalteten sich auch andere protestantische Reichsstädte in die Affäre ein. Erhalten sind Botschaften aus Straßburg, Ulm, Eßlingen, Worms, Regensburg, Nördlingen, Dinkelsbühl, Heilbronn und besonders aus dem reichen Frankurt a. M., die in schärfster Form das Vorgehen Schwäbisch Gmünds rügten und darauf hinwiesen, daß man es mit der katholischen Minderheit in ihren Städten genauso machen könnte. Angesichts dieses fast reichsweiten Protestes ließ man auch die zweite Frist verstreichen und unternahm vorerst nichts gegen die protestantischen Mitbürger. Gleichzei-

tig suchte man aber Rückendeckung beim Bischof von Augsburg, dem katholischen Herzog von Bayern, dem Kaiser und dem Papst. Von letzterem, Gregor XIII. , erhielt man über den geborenen Schwäbisch Gmünder Rat Dr. Vitus Miletus sogar ein Handschreiben, in dem der Papst den Magistrat aufrief, standhaft zu bleiben.

Wenig eindeutig dagegen sprach sich Kaiser Maximilian II. aus, dem man selbst insgeheim protestantische Neigungen nachsagte. In nichtssagenden Worten rief er lediglich beide Seiten zur Besonnenheit auf, in diesen Zeiten wahrlich ein Rufer in der Wüste.

Da man sich von der höchsten kaiserlichen Autorität nicht unterstützt sah, ging man nun zu neuen Praktiken über. Man änderte den Bürgereid für aufzunehmende neue Bürger um den Passus, daß sie immer der katholischen Religion zugetan seien und schrieb ebenso die jährliche Osterbeichte und Osterkommunion für sie fest.

Wer ein städtisches Amt wollte, mußte seine katholische Gesinnung demonstrieren. Und eben aus dieser Zeit stammt auch der Brauch, der dann bis zum Ende der Reichsstadt im Jahr 1802 Gültigkeit hatte, daß die Ratsherren zu jeder Ratssession mit offen getragenem Rosenkranz – dem Sinnbild des Katholizismus – zu erscheinen hatten. Unweigerlich waren diese Maßnahmen von katholischer Seite gut ausgetüftelt, sie waren aber leider nicht vollkommen. Eingesessenen Bürgersöhnen durfte man diesen Eid nicht abverlangen, und so bestand theoretisch durchaus die Möglichkeit, daß über Mischehen das protestantische Element in der Stadt eher noch verstärkt wurde. Da kam dann dem Magistrat die kirchliche Seite zu Hilfe: Hatten bis dahin die Evangelischen um des lieben Friedens willen Taufe und Trauung vom katholischen Stadtpfarrer vornehmen lassen, so verlangte der 1582 neu ins Amt gekommene Stadtpfarrer Johann Schroth von allen Brautleuten nun auch noch das katholische Glaubensbekenntnis. Es kam, wie es kommen mußte: Im Jahr 1583 verweigerten Hans Enslin und Anna Bader das geforderte Glaubensbekenntnis. Beide Brautleute stammten aus der Hautevolee der Stadt, beide Familien waren steinreich und angesehen. Das Problem löste man nur dadurch, daß sich die Brautleute von dem katholischen Pfarrer in Schechingen trauen ließen, der dieses Glaubensbekenntnis nicht verlangte. Bei weniger einflußreichen Brautleuten aber klappte diese Masche. Der Gmünder Magistrat versuchte nun auch das letzte Schlupfloch zu stopfen, indem er den Kaiser bat, den Bürgereid auch auf die alteingesessenen Bürgersöhne ausdehnen zu dürfen. Aber auch diesmal war die Antwort des Kaisers weder Hüh noch Hott. Also packte man es anders herum: Da man die Macht in der Stadt besaß, bestimmte man nun einfach, daß auch alteingesessene Bürgersöhne den katholischen Bürgereid abzuleisten hätte. Da sich dagegen kein Protest erhob, war dies Stadtgesetz bis zum Jahr 1802, dem Jahr des Übergangs der Reichsstadt an Württemberg.

Die neuen Maßnahmen schlugen so gut ein, daß Stadtpfarrer Schroth im Jahre 1589 angeben konnte, er habe jetzt schon 500 Kommunikanten mehr als in den vergangenen Jahren.

Doch auch diese Praxis mußte irgendwann zu einem Fall führen, der die Grundsätzlichkeit der Gmünder Religionspolitik auf den Prüfstand stellen mußte.

Und dies war der Fall, als im Jahr 1593 der reiche Sensenfabrikant Veit Enslin, ein Witwer, die Tochter des aus Venedig eingewanderten Kaufmanns Sebastian Terzago heiraten wollte. Beide Brautleute legten nicht das geforderte Glaubensbekenntnis ab, sondern ließen sich vom protestantischen Pfarrer in Lorch trauen und nahmen in Schwäbisch Gmünd nur ihr Hochzeitsmahl ein. Die Strafe über 50 Gulden bezahlte Veit Enslin aus der Portokasse und durfte überdies noch sein Bürgerrecht behalten.

Wahrscheinlich wäre diese Praxis noch einige Zeit weiter so gelaufen, wenn nicht Sebastian Terzago diesen Fall zum Anlaß genommen hätte, endlich die Rechte der Protestanten in Schwäbisch Gmünd überprüfen und feststellen zu lassen. Aber zuvor noch einen Blick auf die Person des Sebastian Terzago, der nun Vorkämpfer des Protestantismus in der Stadt

wird. Sebastian Terzago stammte ursprünglich aus Mailand und übersiedelte dann nach Venedig, wo er ein Geschäft mit dem Handel von Schmuckwaren, Gläsern und Edelsteinen führte. In Venedig – einem Welthandelsplatz – kam er in Verbindung mit deutschen Kaufleuten und dem Protestantismus, dessen Anhänger er bald wurde. Schon etliche Jahre vor 1580 hatte sich Terzago mit einer Gmünderin namens Salome verheiratet; ob er sie in Venedig oder bei einem Geschäftsbesuch in Gmünd kennenlernte, ist nicht bekannt. Jedenfalls hatte Terzago auch damals schon gute Verbindungen zum Gmünder Rat, dem er zum Beispiel drei wertvolle venezianische Gläser überreichen ließ. Um das Jahr 1580 übersiedelte Terzago mit seiner Frau und seinen Kindern nach Gmünd, wo ihm bis zum Jahr 1590 noch weitere sechs Kinder geboren wurden und er das Bürgerrecht erhielt. Seine Geschäfte leitete er nun von der Reichsstadt aus: 1581 erlaubte ihm der Magistrat, Gagat in der Steiermark und in Spanien aufzukaufen, aus dem dann in Gmünd die katholischerseits beliebten Rosenkränze hergestellt wurden. Ein Protestant war also der größte Produzent von Rosenkränzen. Bis zu dem Eklat bei der Verheiratung seiner Tochter schien Terzago eher zurückhaltend gelebt zu haben, nun aber wird er zum Vorkämpfer der protestantischen Gemeinde in Gmünd.

Terzago beschwerte sich über die Kirchenpraxis bei mehreren Reichsstädten und besonders bei Ulm, die die Sache ihrem Reichstagsgesandten zustellte, damit dieser sie den evangelischen Reichsständen bekannt machte. Um seiner Forderung nach Freiheit der evangelischen Gemeinde größeren Nachdruck zu verleihen, reiste Terzago selbst zum Reichstag 1594 nach Regensburg, wo er vom Schwäbisch Gmünder Gesandten natürlich argwöhnisch beobachtet wurde.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Schwäbisch Gmünd warf ihn der Magistrat ins Gefängnis (Vorwurf: Anrufung einer fremden Macht um Hilfe), aus dem er sich nur befreien konnte, indem er eine Urfehde unterschrieb, in der er versprach, sich in dieser Sache nie mehr an auswärtige Mächte zu wenden. 1596 heiratete Terzago in Schwäbisch Gmünd in zweiter Ehe Salome Schedel. Ob diese Ehe nach katholischem Ritus geschloßen wurde, darf bezweifelt werden, denn nach der Geburt seines Sohnes Johann Benedikt verließ er die Stadt, behielt aber noch seine Wohnung bei.

Der Stein des Anstoßes, seine Tochter Anna Maria und sein Schwiegersohn Veit Enslin, scheinen sich später mit der katholischen Kirche ausgesöhnt zu haben, sonst wären als Patin ihrer Kinder wohl schwerlich die Äbtissin von Gotteszell und die streng katholische Ursula Dorothea Fugger im Taufbuch des heutigen Münsters aufgeführt.

Hier noch einige Worte zu dem weiteren Schicksals des gebürtigen Italieners Terzago, der in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd für die Sache des Protestantismus gekämpft hatte. Nach seinem Wegzug trat er zugleich in die Dienste des protestantischen Herzog Friedrich von Württemberg. Dieser begabte, aber etwas verschrobene Herzog war eben zu dieser Zeit einigen „Goldmachern" auf den Leim gegangen und suchte nun sonst irgendwelche finanziellen Erfolge. Er kam auf die Idee, eine Gruppe von Juden in das Land zu lassen und über ihren Handel zu partizipieren. Niederlassung für die Juden und ihren Großhandel sollte Neidlingen werden, und als Oberaufseher über die Juden setzte Friedrich Terzago ein. Die Sache zerschlug sich aber, und damit war auch Terzagos Dienst im Auftrag des Herzogs zu Ende.

Doch Terzago war ein fähiger Kopf, der zugleich neue Pläne entwarf. Er beschloß, eine Drahtmühle in Heidenheim zu errichten. Bohnerz gab es in nächster Nachbarschaft, das in Königsbronn verhüttet werden konnte, die Wälder der Umgebung lieferten Holz für die Feuerung. Der Herzog schoß 1500 Reichstaler vor und ein Kompagnon aus Nürnberg stieg ein. Es war ein mit staatlichen wie privaten Mitteln gefördertes Privatunternehmen, das Terzago da aufzog. Mitten in der Aufbauphase starb Terzago. Der Rest ist schnell erzählt: Die

Schulden überstiegen die Hinterlassenschaft, sogar seine Wohnung samt Inhalt wurde gepfändet.

Sofort nach dem Tod ihres Mannes ist die Witwe wieder nach Schwäbisch Gmünd gezogen und dort unter dem Druck der Ereignisse wieder katholisch geworden. Im Familienregister der Münsterpfarrei findet sich jedenfalls unter dem Jahr 1603 folgender Eintrag: *Maria Salome, verwittwete Terzagin, geborene Schedel, heiratet Johann Kloß.* Das folgende Jahr 1604 bringt die Geburt der Tochter Osanna, bei der der katholische Geistliche Melchior Biner und die katholische Freiin Osanna von Rechberg die Taufpaten abgaben. Mit diesem Eintrag endet die Geschichte der zweiten, einstmals evangelischen Frau Terzagos und die der evangelischen Gemeinde in Schwäbisch Gmünd dann endgültig. Schwäbisch Gmünd blieb bis zum Übergang an Württemberg im Jahr 1802 eine der wenigen Reichsstädte in Deutschland, die rein katholisch geblieben sind.

Literatur

Grundlegend sind die drei folgenden Arbeiten von Hermann Ehmer, auf die der vorliegende Aufsatz weitgehend fußt:

H. Ehmer: Schwäbisch Gmünd im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation. In: Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd. Stuttgart – Aalen 1984, 185 ff.

H. Ehmer: Das Gmünder Täufergericht 1529. In: Gmünder Studien 1/1976, 131–161.

H. Ehmer: Andreas Althamer und die gescheiterte Reformation in Schwäbisch Gmünd. In: Blätter für württ. Kirchengeschichte 78/1978, 46–72

W. Teufel: Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Schwäbisch Gmünd. Gmünder Hefte, Bd. 2, 1950.

W. U. Deetjen: Der Reformator Andreas Althamer und sein Wirken in Gmünd. einhorn 83/1967, 317 ff.

E. Wagner: Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd in den Jahren 1523–1525. In: Württ. Jbb. für Statistik und Landeskunde 1879, 26 ff. und 81 ff;

Th. Kolde: Andreas Althamer. Erlangen 1895

J. B. Götz: Die Glaubensspaltung im Gebiete der Markgrafschaft Ansbach-Kulmbach in den Jahren 1520–1535. Freiburg 1907

Andreas Althamer. Gmünder Heimatblätter 4/1932, 41 ff.

Andreas Althamer. Gmünder Heimatblätter 7/1934, 154–156

G. Ströhmfeld: Die Wiedertäufer in Schwäbisch Gmünd. Ihre Taten und Verfolgungen. Gmünder Heimatblätter 7/1934, 143–144, 149–153, 198–200

E. Teufel: Religiöse Nebenströmungen der Reformation. Wiedertäufer und Schwenckfelder in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd und im Remstal. 1946

A. Deibele: Sebastian Terzago. Kaufmann, Industrieller und Kämpfer für den Protestantismus in unserer Stadt. In: Gmünder Heimatblätter 20/1959, 33–36.

A. Dangel: Pfarrer W. Kirchenesser, der Kanzler des Hellen Haufens. In: Gmünder Heimatblätter Nr. 17/1961, 83–87

einhorn Jahrbuch
SCHWÄBISCH GMÜND 1999



Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger GmbH Schwäbisch Gmünd

einhorn-Jahrbuch Schwäbisch Gmünd
26. Jahrgang / 1999
Herausgegeben von Eduard Dietenberger

Redaktion: Ulrich Stegmaier
Für Anzeigen verantwortlich: Gerhard Nagel
Gesamtherstellung: Einhorn-Druck GmbH Schwäbisch Gmünd

ISSN 0723-0877
ISBN 3-927654-76-0

BILDNACHWEIS

Archiv Einhorn-Verlag S. 3, 52, 53, 54, 55, 61, 80, 89, 125, 127, 131
Stadt Schwäbisch Gmünd, Presseamt S. 9, 10, 14, 17, 19, 20, 21, 25, 26, 27, 28
Stadtarchiv S. 31, 32, 33, 34, 35, 36, 39, 110, 114, 115, 118, 121, 175
Museum für Natur & Stadtkultur S. 41, 42, 43, 99
Hermann Hänle S. 44, 48
Karl Fiedler S. 51
Archiv Staatliches Realschulseminar S. 63, 64
Foto Schweizer S. 68, 69, 72, 73, 76
Privat S. 78, 79
http://www.iion.com/cineworld/Prague/Custom/peter-parler.html S. 85
Fordham University New York S. 86, 87(1)
Ausstellungskatalog „Die Parler und der schöne Stil" S. 87(1)
Aus „Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd", Stuttgart 1984, S. 91
Johannes Schüle S. 137, 139, 140, 141, 142, 143(2), 144(2), 145, 146
Regina Harrer S. 143(1), 144(1)
Richard Storr S. 153, 155
Peter Spranger S. 178, 183, 185, 187, 189

Umschlagfoto: Szene aus einer Aufführung des Freilichttheaters „Peter Parler von Gmünd" auf dem Münsterplatz.
Foto: Eduard Stanzel